

Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft
Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt
Band: - (1998)
Heft: 1

Artikel: Interview mit Barbara Schneider, Regierungsrätin
Autor: Schneider, Barbara
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-843428>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Interview mit Barbara Schneider, Regierungsrätin

Es gibt wohl kaum **Akzent**-Leserinnen oder -Leser, die sich nicht an die Zeit vor dem Frauenstimmrecht erinnern. Der Kampf um die politischen Rechte der Frauen dauerte lang. Viel zu lang. Bis 1971. Nach wie vor sind Frauen in kantonalen Exekutivämtern krass untervertreten. Dass Basel-Stadt gleich zwei Regierungsrätinnen hat, ist eher eine Ausnahme. **Akzent** besuchte eine von ihnen, Barbara Schneider, in ihrem Büro am Münsterplatz.



Frau Schneider, Sie sind Vorsteherin des Baudepartementes. Gab oder gibt es für Sie als Frau Schwierigkeiten in einer ausgeprägten «Männerdomäne»?

Bei meinem Amtsantritt war mir bewusst, dass ich ein von Männern geprägtes Departement übernehme. Hier sind traditionellerweise sehr viele Männerberufe vertreten. Ich habe jedoch nie den Eindruck, dass man mir Steine in den Weg legen würde. An meiner früheren Stelle, in der Christoph-Merian-Stiftung, arbeitete ich in einem kleinen, überschaubaren Team. Heute stehe ich einem Departement mit rund 1050 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern vor. Trotz der Grösse des Betriebes kann ich viel von dem anwenden, was ich in kleinerem Rahmen gelernt habe. Aber ich habe erkennen müssen, und das stimmt mich manchmal schon nachdenklich, dass ich in diesem grossen Betrieb oft allein bin. Ich bin es, die letztlich einen Entscheid fällen und vertreten muss.

Nun, um auf die «Männerdomäne» zurückzukommen: Ich begrüsse es sehr, wenn sich Frauen auf eine ausgeschriebene Stelle melden und achte darauf, dass sie ihre Chance bekommen. Dazu gehört, dass Teilzeitarbeit, auch in leitenden Positionen, möglich sein sollte – für Frauen und für Männer. Ich finde es wichtig, dass man neben seiner beruflichen Tätigkeit Zeit hat, auch noch andere Aufgaben zu übernehmen. Wir brauchen Menschen, die bereit sind, sich ausserhalb ihres Berufes zu engagieren, das färbt auch auf die Arbeit ab, denn wir sind auf interessierte und innovative Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter angewiesen.

Sie beziehen die Basler Bevölkerung in Ihre Entscheide mit ein. Ist das eine typisch weibliche Qualität?

Dies zu beurteilen, überlasse ich Ihnen. Tatsache ist aber, dass wir im Baudepartement vor Probleme gestellt werden, welche alle Baslerinnen und Basler betreffen. So ist es äusserst wichtig, den Kontakt zur Bevölkerung zu suchen und gemeinsam anstehende Probleme zu erörtern. Nur so ist es möglich, Entscheide zu fällen, die von den Menschen mitgetragen werden.

Standen Sie je vor dem Punkt, sich zwischen Beruf und Familie entscheiden zu müssen?

Ich habe keine Familie, das heisst, ich habe keine Kinder. Für mich hat es sich ergeben, dass ich ausschliesslich meinen beruflichen Weg verfolgen konnte. Aber die Frage nach Kindern war immer präsent. Ich habe grosse Achtung vor Frauen, die beides schaffen. Ich bin mir selber nicht sicher, ob ich beides nebeneinander machen könnte. Für mich war immer klar, dass ich, auch wenn ich Kinder hätte, den Beruf nicht völlig aufgeben möchte. Aber es ist möglich, dass ich mir nicht zugetraut habe, beides unter einen Hut zu bringen. Ich hätte gewiss Unterstützung bekommen, aber den Entscheid, das habe ich gewusst, den musste ich allein fällen.

Ein ganz anderes Thema: Die Regierung muss sparen. Im Rahmen dieser Sparübungen wurden kürzlich die Altersbeihilfen gestrichen.

Ich habe diesen Entscheid mitgetragen in der Überzeugung, dass wir das Staatsdefizit reduzieren müssen. Ich will nicht, dass wir und unsere Nachfolger in den nächsten zwanzig Jahren von nichts anderem als vom Sparen sprechen müssen. Eine kommende Generation sollte wieder die Möglichkeit haben, in einem Gemeinwesen zu leben, in welchem man sich die Aufgaben, die zu erfüllen sind, auch tatsächlich leisten kann. Der Entscheid, die Beihilfen zu kürzen, ist mir sehr schwer gefallen. Er war aber für mich innerhalb des Gesamtparapaketes verkraftbar, da habe ich mich von meinem Kollegen Ralph Lewin, der das Geschäft vertreten musste, wirklich ausführlich informieren lassen.

Es gibt viele Menschen, die keinen Anspruch auf Beihilfen haben, die arm sind. Das sind zum Teil Leute, die noch arbeiten und deren Löhne den Existenzbedarf nicht decken. Gleichwohl bin ich weit davon entfernt zu sagen, Beihilfempfangenden und -empfängerinnen seien auf Rosen gebettet, und man könne ihnen jetzt die Beihilfe einfach nehmen. Ich teile die Kritik jener Leute, die das Referendum unterstützen, und es ist richtig, dass die Frage letztlich vom Volk beantwortet wird. Ich selber aber wollte den Entscheid im Rahmen des Gesamtpaketes mittragen.

Wie sehen Sie die Rolle der Frau gegenüber dem Alter? Ist es nach wie vor Sache der Frau, einzuspringen, wenn es gilt, Angehörige zu pflegen und zu unterstützen? Sehen Sie andere Modelle?

Ich habe in meinem Freundeskreis eine Familie erlebt, bei der die Söhne und Töchter die Pflege ihrer kranken Mutter übernommen haben. Diese fünf Kinder haben sich in die Arbeit geteilt. Ich habe miterlebt und gesehen, wie schön es

ist, wenn Kinder ihre kranke Mutter begleiten. Ich habe mir aber auch gedacht, dass so etwas wohl eher eine Ausnahme ist.

Während meiner Arbeit in der Christoph-Merian-Stiftung, welche ja auch Alterssiedlungen und neue Alterswohnformen entwickelt hat, habe ich eine engere Beziehung zu diesen Fragen bekommen. Wir hatten die Chance, eine grosse Vielzahl von Wohnformen, von der Alterssiedlung über das Servicehaus bis hin zur Alterspflegegruppe zu prüfen und anzubieten. Wenn es für Familien richtig ist, jemanden in einem grösseren Heim pflegen zu lassen, dann finde ich dies gut. Und wenn es Leute gibt, die eine kleinere, intimere Umgebung vorziehen, dann müssen diese Möglichkeiten vorhanden sein.

Wie sollen Frauen, deren Kinder ausgeflogen sind, damit umgehen, wenn von ihnen erwartet wird, dass sie nun für die Pflege ihrer alternden Angehörigen zuständig sein sollen?

Ich glaube, dass Frauen, die in eine solche Rolle hineinwachsen, auch wissen müssen, welche anderen Möglichkeiten existieren. Sie müssen den Mut haben, «Nein» sagen zu dürfen. Dabei brauchen sie manchmal Unterstützung. Sie sind keine «Rabenfrau», wenn sie die Pflege eines Familienangehörigen nicht übernehmen wollen und beispielsweise

sagen, sie möchten wieder ins Berufsleben einsteigen. Ich glaube, das «Neinsagen» ist häufig mit Schuldgefühlen verbunden. Ich habe mir selber auch schon die Frage gestellt, was ich machen würde, wenn sich mir das Problem stellte. Ich müsste sehr vieles verändern. Ich sähe mich selbstverständlich nicht als Opfer in der Frauenrolle. Ich weiss, dass ich privilegiert bin, und wenn vielleicht einmal der Zeitpunkt kommt, dass ich eine solche Betreuungsaufgabe übernehme, dann mache ich dies aus freien Stücken. Aber ich weiss, dass es viele Frauen gibt, die das so nicht entscheiden können.

Wie sehen Sie Ihr eigenes Alter? Haben Sie sich schon Gedanken gemacht, was Sie nach Ihrer Pensionierung tun werden?

Ja, diese Frage ist sehr präsent, was mich manchmal wundert. Ich habe keine Idealvorstellung. Ich weiss nur, wie ich es nicht haben möchte. Das geht wohl vielen so. Ich wünsche mir selbstverständlich nicht ein Alter in Isolation. Ich habe immer ein aktives Leben geführt. Und ich stelle mir vor, dass ich auch im Alter, wenn das möglich ist, noch aktiv sein werde.

Worauf ich mich freue, und das hat heute zu wenig Platz, ist die Möglichkeit, mich weiterzubilden. Manchmal sehe ich mich aber auch

einsam, das sei nicht verschwiegen, eben weil ich keine Familie mit Kindern habe. Zudem sind in meinem Freundeskreis sehr viele Leute älter als ich. Manchmal, wenn ich ältere Frauen sehe, zu zweit oder allein, dann ist mir, als blicke ich in einen Spiegel. Ich weiss dann, dass auch dies eine Rolle ist, die auf mich zukommt. Ich verlasse mich ein wenig darauf, dass ich immer Ideen oder Wünsche hatte, wie ich mein Leben gestalten möchte. Ich war noch nie in der Situation, dass ich mich gelangweilt oder nach sozialen Kontakten gesehnt hätte. Vielleicht ist das eine Fähigkeit, die ich mitbringe und hoffentlich bis ins Alter pflegen kann.

Mit Freundinnen oder Freunden reden wir ab und zu darüber und fragen uns, ob wir, wenn wir einmal alt sind, ein Haus kaufen wollen, eine Art Alterswohngemeinschaft, in dem jedes sein Zimmer und seine Rückzugsmöglichkeit hat, wo wir aber auch Gemeinschaft pflegen und zueinander schauen können. Ich denke, wir gehören einer Generation an, welche diese Wohngemeinschaftsideen in irgend einer Altersphase schon einmal durchlebt hat. Wir wissen, wie so etwas läuft und wo es «klemmt». Vielleicht können wir in einem höheren Alter mit einer solchen Wohnform besser umgehen als Menschen, die heute alt sind. Vielleicht trägt das auch bei zu einem positiveren Altersbild.

Da sehen wir unter anderem auch unsere Aufgabe von Pro Senectute – ein positives Altersbild in der Öffentlichkeit zu schaffen.

Also ohne falsche Komplimente, aber das machen Sie. Allein, wenn ich Ihr vielfältiges Kursangebot anschau. Sie bieten, ich sage es jetzt ein wenig abschätzig, nicht einfach Freizeitbeschäftigung an, sondern zum Teil sehr anspruchsvolle Kurse. Menschen, die auch im Alter ihre Interessen pflegen, sind nämlich wirklich spannende und aktive Gesprächspartner. Deshalb kann die Aufgabe von Pro Senectute nicht hoch genug geschätzt werden. Sie nehmen die Leute ernst, indem Sie ihnen vielleicht auch etwas abfordern.



Nach wie vor ist die Pflege alter Menschen Frauensache